

## 12 Private Netzwerke

Unter „privaten Netzwerken“ versteht man das Geflecht der sozialen Beziehungen, die ein Individuum mit anderen Personen innerhalb und außerhalb des eigenen Haushalts verbinden. Sie umfassen die Beziehungen zu Familienmitgliedern, Verwandten, Freunden, Bekannten und Nachbarn. Manche dieser Beziehungen mögen für jemanden nur geringe Bedeutung haben. Insbesondere die Verwandtschafts- und Freundschaftsbeziehungen gewährleisten jedoch in ihrer Gesamtheit die soziale Integration des einzelnen und bieten ihm vielfältige Unterstützung bei alltäglichen Erledigungen und in Notsituationen. Dazu gehören beispielsweise

- emotionale Unterstützung wie die Vermittlung eines Zugehörigkeitsgefühls, von Liebe, Zuneigung und sozialer Anerkennung;
- Beratung und Information bei Alltagsproblemen und größeren Schwierigkeiten;
- Geselligkeit;
- materielle Hilfen wie das Leihen oder Schenken von Geld und Sachgütern sowie
- verschiedene Dienstleistungen wie Reparaturen oder Kinderhüten.

Einige dieser Unterstützungsleistungen sind uns normalerweise kaum bewußt. Daß sie jedoch gar nicht so selbstverständlich sind, fällt erst dann auf, wenn sie fehlen oder wenn sich die Organisationsformen unserer Beziehungen verändern. So sind gerade in den letzten Jahren wieder Befürchtungen laut geworden, daß die räumliche Mobilität, die zunehmende Zahl der Einpersonenhaushalte und die abnehmende Neigung zur Familiengründung die soziale Einbindung gefährden. Die folgenden Analysen sollen Hinweise geben, inwiefern diese Befürchtungen berechtigt sind.

### 12.1 Lebensformen und das Risiko sozialer Isolation

Von sozialer Isolation kann gesprochen werden, wenn es einen Mangel an Beziehungen gibt, die als Quellen sozialer Unterstützung in Frage kommen und ein Gefühl von Zugehörigkeit vermitteln. Da das Bedürfnis nach solchen Beziehungen bei verschiedenen Menschen sehr unterschiedlich ausgeprägt ist, kann keine für alle gleichermaßen aussagekräftige Untergrenze definiert werden, ab der man eindeutig von sozialer Isolation sprechen könnte. Im folgenden wird deshalb zusätzlich zu objektiv vorhandenen Kontakthäufigkeiten auch ein subjektiver Maßstab betrachtet, nämlich das Empfinden von Einsamkeit (*vgl. Tab. 1*). Objektive Kontakte werden für drei Kategorien von Sozialbeziehungen zu Personen außerhalb des eigenen Haushaltes – (nahe) Verwandte, (wirklich enge) Freunde sowie Nachbarn – berücksichtigt. In Verbindung mit verschiedenen ausgewählten Haushaltsformen vermitteln sie einen Überblick über die tatsächlich vorhandenen Beziehungsnetze der Befragten.

Tab. 1: Soziale Isolation in verschiedenen Lebensformen 1984

	Isolation Verwandte <sup>2</sup>	Isolation Freunde <sup>3</sup>	Kumulierte Isolation <sup>4</sup>	Isolation Nachbarn <sup>5</sup>	Subjektive Einsamkeit <sup>6</sup>
	in %				
18–30 Jahre					
alleinwohnend	21	10	1	54	22
mit Partner, ohne Kind	11	13	2	43	18
mit Partner, mit Kind	14	25	2	34	14
31–59 Jahre					
alleinwohnend	32	32	11	41	40
mit Partner, ohne Kind	24	29	5	42	12
mit Partner, mit Kind	21	33	7	28	10
60 Jahre und älter					
alleinwohnend	32	44	13	23	46
mit Partner, ohne Kind	68	43	33	25	18
mit Partner, „leeres Nest“ <sup>1</sup>	14	53	9	25	11
Befragte insgesamt	23	33	8	31	19

1 Paare, bei denen alle Kinder bereits das Elternhaus verlassen haben.

2 Befragte, die keine Verwandten haben, mit denen sie sich mindestens einmal im Monat gegenseitig besuchen.

3 Befragte, die keinen „wirklich engen“ Freund/Freundin haben, mit dem/der sie sich mindestens einmal im Monat gegenseitig besuchen.

4 Kumulation von „Isolation Verwandte“ und „Isolation Freunde“.

5 Befragte, die keine Nachbarn haben, „mit denen man sich gut versteht“, oder die sich nie gegenseitig besuchen.

6 Antwort „stimme ganz und gar zu“ oder „stimme eher zu“ zu der Aussage: „Ich fühle mich oft einsam.“

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984.

Unter den 18- bis 30jährigen kommt es fast überhaupt nicht vor, daß sie weder zu Verwandten noch zu Freunden regelmäßig Kontakt haben. Alleinwohnende in dieser Altersgruppe haben etwas seltener Verwandtenkontakt, sind dafür aber mehr mit Freunden zusammen als ihre anderen Altersgenossen. Von allen Befragten haben sie den geringsten Kontakt zu Nachbarn. Bemerkenswert ist auch der Unterschied zwischen Paaren ohne Kinder und Paaren mit Kindern. In jungen Familien spielen Besuchskontakte mit Freunden nicht mehr dieselbe große Rolle wie bei Paaren ohne Kinder. Dafür nehmen nachbarliche Kontakte deutlich zu. Die Häufigkeit von Einsamkeitsgefühlen ist in verschiedenen Haushaltsformen innerhalb dieser Altersgruppe ähnlich. Das Fehlen eines Lebenspartners, mit dem man zusammenwohnt, scheint in dieser Altersgruppe für die Alleinwohnenden noch weniger problematisch zu sein, zumal es häufiger als in anderen Altersstufen (in etwa einem Drittel aller Fälle) Partnerbeziehungen gibt, in denen kein

gemeinsamer Haushalt existiert. Das ändert sich jedoch deutlich in der Altersgruppe der 31- bis 59jährigen. Alleinwohnende fühlen sich etwa drei- bis viermal so häufig einsam wie Paare mit oder ohne Kinder. Diese Diskrepanz ist jedoch nicht durch unterschiedliche haushaltsübergreifende Sozialkontakte zu erklären. Zwar haben sie seltener Verwandtenkontakt und sind auch vergleichsweise wenig in Nachbarschaften integriert; die Unterschiede zu Ehepaaren und Familien in dieser Altersgruppe sind jedoch nicht sehr groß. Es scheint eher so zu sein, daß das Fehlen eines Lebenspartners, mit dem man zusammenlebt, sehr viel stärker ins Gewicht fällt. Bei den unter 30jährigen ist es noch durchaus „normal“, ohne Partner zu leben. Je weiter man sich jedoch von der Jugendphase bzw. der Phase des „jungen Erwachsenen“ entfernt, desto mehr wird eine feste Partnerschaft die Norm und ihr Fehlen als Defizit empfunden. Wie wir aus anderen Untersuchungen wissen, ist im Durchschnitt – trotz aller Brüchigkeit von Ehen – der eigene Lebenspartner bzw. die eigene Partnerin immer noch mit weitem Abstand die wichtigste Vertrauensperson und Hilfeinstanz.

Es verwundert von daher nicht, daß in der Altersgruppe der über 59jährigen die Alleinlebenden sogar noch mehr unter Einsamkeit leiden. Denn bei ihnen kommt hinzu, daß in hohem Alter generell Freundschaftsbeziehungen seltener werden und sich damit das Potential an engen Beziehungen insgesamt reduziert, was auch durch vermehrte nachbarliche Kontakte nicht wettgemacht werden kann. Aufschlußreich ist in dieser Altersgruppe der Vergleich zwischen zwei Gruppen mit identischer Haushaltsstruktur: zwischen Ehepaaren, bei denen alle Kinder den Elternhaushalt verlassen haben (Phase des „leeren Nestes“), und kinderlos gebliebenen Ehepaaren. Kinderlose Paare haben zwar häufiger Kontakt zu Freunden, aber um ein Vielfaches selteneren Kontakt zu irgendwelchen Verwandten. Sie sind auch diejenige Gruppe in der Bevölkerung, die mit Abstand am häufigsten weder zu Verwandten noch zu Freunden regelmäßigen Besuchskontakt hat. Von daher sind sie sehr stark auf ihren Lebenspartner angewiesen und im Falle seines Todes besonders von einer Vereinsamung bedroht.

## 12.2 Der Umfang sozialer Unterstützung in verschiedenen Lebensformen

Ein Mindestmaß an Sozialkontakten ist – schon per Definition – eine Grundvoraussetzung für soziale Integration. Dies gewährleistet jedoch nicht schon automatisch eine ausreichende soziale Unterstützung. In *Tab. 2* ist anhand einiger Beispiele dargestellt, welche Unterstützungspotentiale in verschiedenen Lebensformen zur Verfügung stehen. Dies geschieht aus zwei Blickwinkeln. Zum einen werden Hilfen betrachtet, die von anderen Personen außerhalb des eigenen Haushalts verfügbar sind, zum anderen Hilfen, die für andere Personen außerhalb des eigenen Haushalts innerhalb der letzten zwei bis drei Jahre geleistet worden sind.

Jüngere Personen scheinen generell die besten Möglichkeiten zu haben, sich bei praktischen Alltagsproblemen Hilfe von Personen außerhalb des eigenen Haushalts beschaffen zu können. Über die Hälfte der Paare, die selbst kleine Kinder haben, hilft

Tab. 2: Potentielle und tatsächliche Hilfe in verschiedenen Lebensformen 1984

	Potentielle Hilfe von anderen <sup>2</sup>		Tatsächliche Hilfe für andere <sup>3</sup>		„Eher zuwenig“ Hilfe von Freunden o. Verwandten <sup>4</sup>	
	Wohnung tapezieren	Ratschlag bei Steuererklärung	Wohnungsrenovierung	Kinderbetreuung	Hilfe bei pers. Problemen	
in %						
<b>18–30 Jahre</b>						
alleinwohnend	82	60	65	39	62	10
mit Partner, ohne Kind	82	63	44	29	47	12
mit Partner, mit Kind	78	53	43	56	37	11
<b>31–59 Jahre</b>						
alleinwohnend	63	40	33	19	48	11
mit Partner, ohne Kind	63	36	33	26	53	8
mit Partner, mit Kind	52	34	33	28	31	11
<b>60 Jahre und älter</b>						
alleinwohnend	56	16	4	24	23	15
mit Partner, ohne Kind	42	9	5	15	20	18
mit Partner, „leeres Nest“ <sup>1</sup>	51	22	13	27	28	10
<b>Befragte insgesamt</b>	<b>59</b>	<b>34</b>	<b>29</b>	<b>28</b>	<b>35</b>	<b>11</b>

1 Paare, bei denen alle Kinder bereits das Elternhaus verlassen haben.

2 Frage: „Gibt es unter Ihren Verwandten, Nachbarn und Freunden bzw. Bekannten jemanden, den Sie bzw. Ihr Haushalt bei folgenden Tätigkeiten um Hilfe bitten könnten?“

3 Frage: „Welche Hilfeleistung haben Sie in den letzten zwei bis drei Jahren für Verwandte, Nachbarn und Freunde bzw. Bekannte erbracht?“

4 Frage: „Und wie ist das mit Hilfeleistungen, die Ihr Haushalt von Verwandten und Freunden/Bekanntem erhält? Sind diese eher mehr als gewünscht, eher zu wenig oder gerade richtig?“ Angaben: entweder von Verwandten oder von Freunden „eher zu wenig“ Hilfe vorhanden.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984.

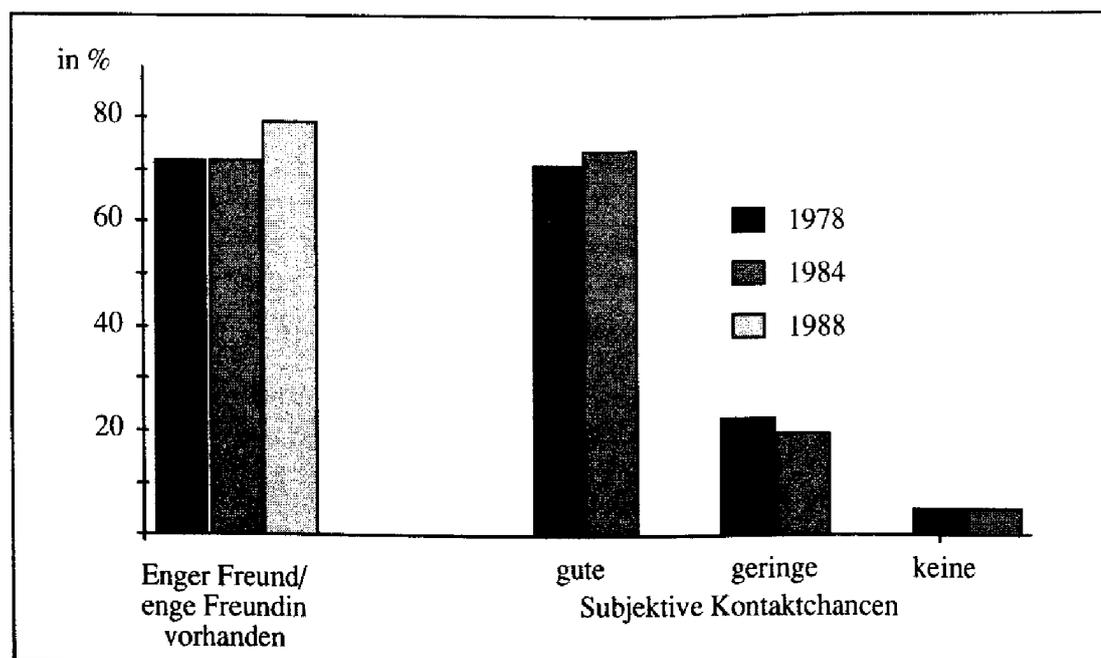
auch in anderen Haushalten bei der Kinderbetreuung aus. In diesen Fällen existiert also ein bedeutsames Potential direkter wechselseitiger Selbsthilfe. Insbesondere die jüngeren Alleinwohnenden, die ja in ihrem eigenen Haushalt keine weiteren Ansprechpartner für gegenseitige Unterstützungsleistungen haben, sind bei allen untersuchten Arten von

Hilfen mit am häufigsten engagiert. Ein Anwachsen dieser Personengruppe kann also – anders als es oft geschieht – nicht allein als Anzeichen für eine zunehmende Vereinzelung innerhalb der Gesellschaft interpretiert werden.

Die Möglichkeiten, von anderen Hilfe zu erhalten, als auch die eigenen Hilfsaktivitäten nehmen mit zunehmendem Alter deutlich ab. Dies gilt zumindest für die hier untersuchten Dienstleistungen. Innerhalb der Gruppe der über 59jährigen sind davon vor allem kinderlos gebliebene Paare betroffen. Im Vergleich zu ihren Altersgenossen, deren Kinder das Elternhaus verlassen haben, sind sie deutlich weniger in Hilfebezüge eingebunden.

Nimmt man die Ergebnisse zum Risiko sozialer Isolation und zu den Hilfpotentialen zusammen, so scheint vor allem die Situation der 31- bis 59jährigen und die der über 59jährigen Alleinwohnenden sowie der über 59jährigen kinderlosen Paare mit einem hohen Risiko zur Vereinzelung verbunden zu sein. In diesen drei Bevölkerungsgruppen kann anscheinend weder das Fehlen eines festen Lebenspartners (bei den Alleinwohnenden) noch das Fehlen von erwachsenen Kindern über andere Kontakte ausgeglichen werden. Dies schlägt sich subjektiv – vor allem bei den Alleinwohnenden – in häufigen Einsamkeitsgefühlen nieder. Hinsichtlich von Hilfeerwartungen scheint dagegen eine Anpassung an die jeweiligen eingeschränkteren Möglichkeiten zu erfolgen. Die Häufigkeit, mit der in den verschiedenen Lebensformen zu wenig Hilfe von Freunden oder Verwandten moniert wird, unterscheidet sich jedenfalls weniger, als man es aufgrund der objektiven Unterschiede hätte erwarten können.

Abb. 1: Subjektive Kontaktchancen und Vorhandensein eines engen Freundes/einer engen Freundin



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1984, 1988.

## 12.3 Entwicklungstendenzen von Sozialkontakten und Hilfebeziehungen 1978 bis 1988

Die Einschätzung der Möglichkeiten, „mit Menschen in Kontakt zu kommen, mit denen man Freundschaft schließen könnte“, hat sich zwischen 1978 und 1988 nicht signifikant verändert (vgl. Abb. 1). Faktisch haben Freundschaftsbeziehungen sogar zugenommen. Das Vorhandensein zumindest eines „wirklich engen“ Freundes bzw. einer Freundin außerhalb der Familie haben 1978 noch 74 % und 1984 73 % aller Befragten bejaht; 1988 ist dieser Anteil auf 81 % angestiegen.

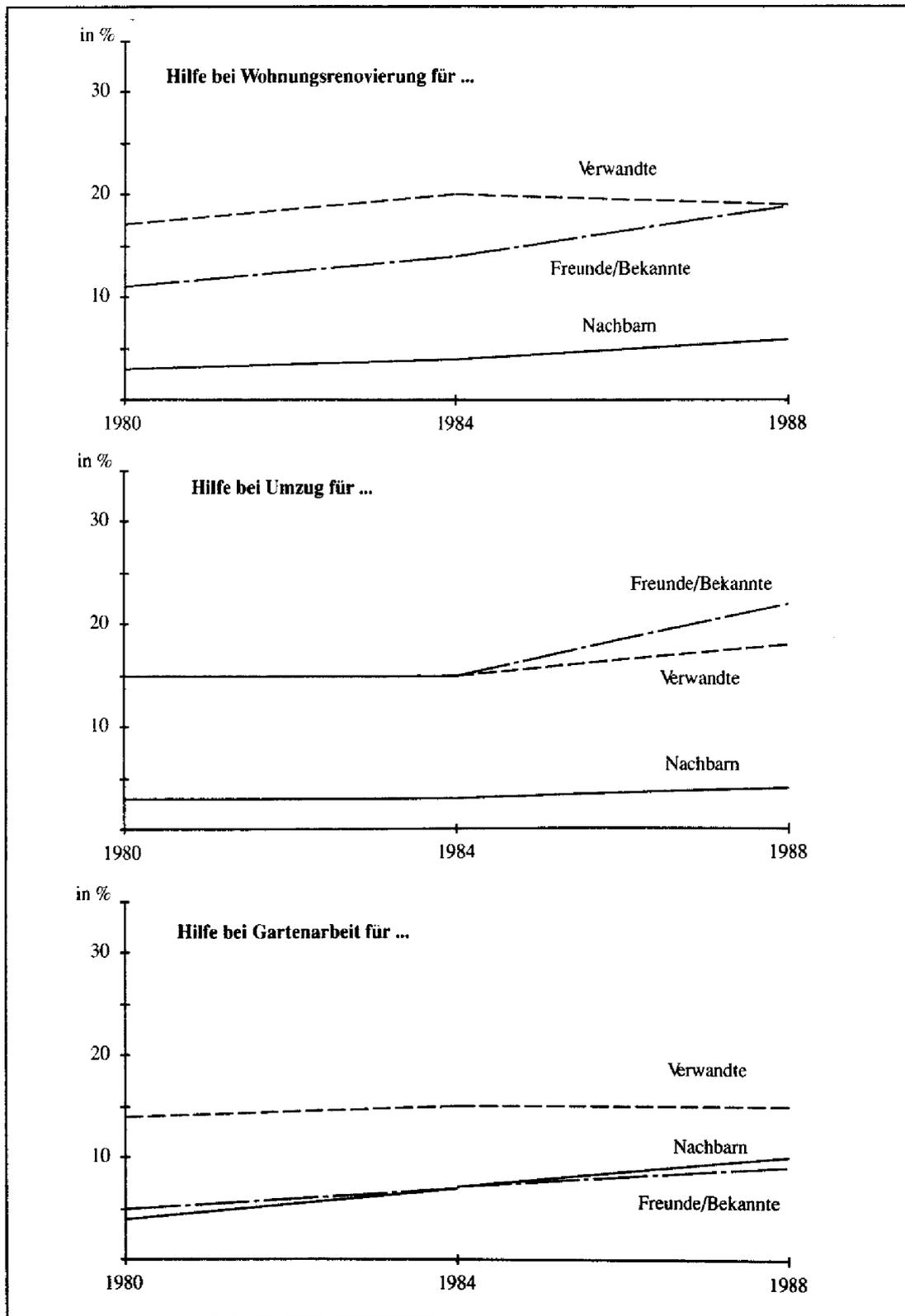
Lassen sich bestimmte Bevölkerungsgruppen als „Träger“ dieser Entwicklungen identifizieren oder verlief die Zunahme an Freundschaftsbeziehungen in allen Gruppen ungefähr gleich stark?

Tab. 3 zeigt, daß es vor allem Frauen (im Vergleich zu Männern), verheiratete und geschiedene Menschen (im Vergleich zu Ledigen) sowie Personen aus dem Arbeitermilieu (im Vergleich zu Mittel- und Oberschicht) sind, bei denen Freundschaftsbeziehungen besonders stark zugenommen haben. Es handelt sich dabei um diejenigen Teile der Bevölkerung, die traditionell eher verwandtschaftlich orientiert sind und am seltensten über Freundschaftsbeziehungen verfügt haben. Hier scheint sich eine leichte Angleichung bzw. eine Tendenz zur Reduzierung der jeweiligen Unterschiede abzuzeichnen. Lagen beispielsweise Ledige und Verheiratete im Jahr 1978 noch um 16 Prozentpunkte auseinander, so ist dieser Unterschied im Jahre 1988 auf 9 % gesunken. In ähnlicher Weise hat sich der Unterschied zwischen Arbeiterschicht und oberer Mittel- bzw. Oberschicht von 21 % auf 16 % reduziert.

Nicht nur Freundschaftsbeziehungen an sich, sondern auch Hilfeleistungen zwischen Freunden haben innerhalb der letzten acht Jahre deutlich zugenommen. Wie die Auswahl verschiedener güterbezogener (Abb. 2) und personenbezogener Hilfen (Abb. 3) zeigt, trifft dies insbesondere für gelegentlich anfallende praktische Hilfen (Umzug, Wohnungsrenovierung) und – stärker noch – für die Betreuung kleiner Kinder und die Hilfe bei persönlichen Problemen zu. Eine Zunahme dieser Hilfen ist wiederum hauptsächlich zwischen 1984 und 1988 zu verzeichnen, während die Unterschiede zwischen 1980 und 1984 sehr viel weniger deutlich ausfielen.

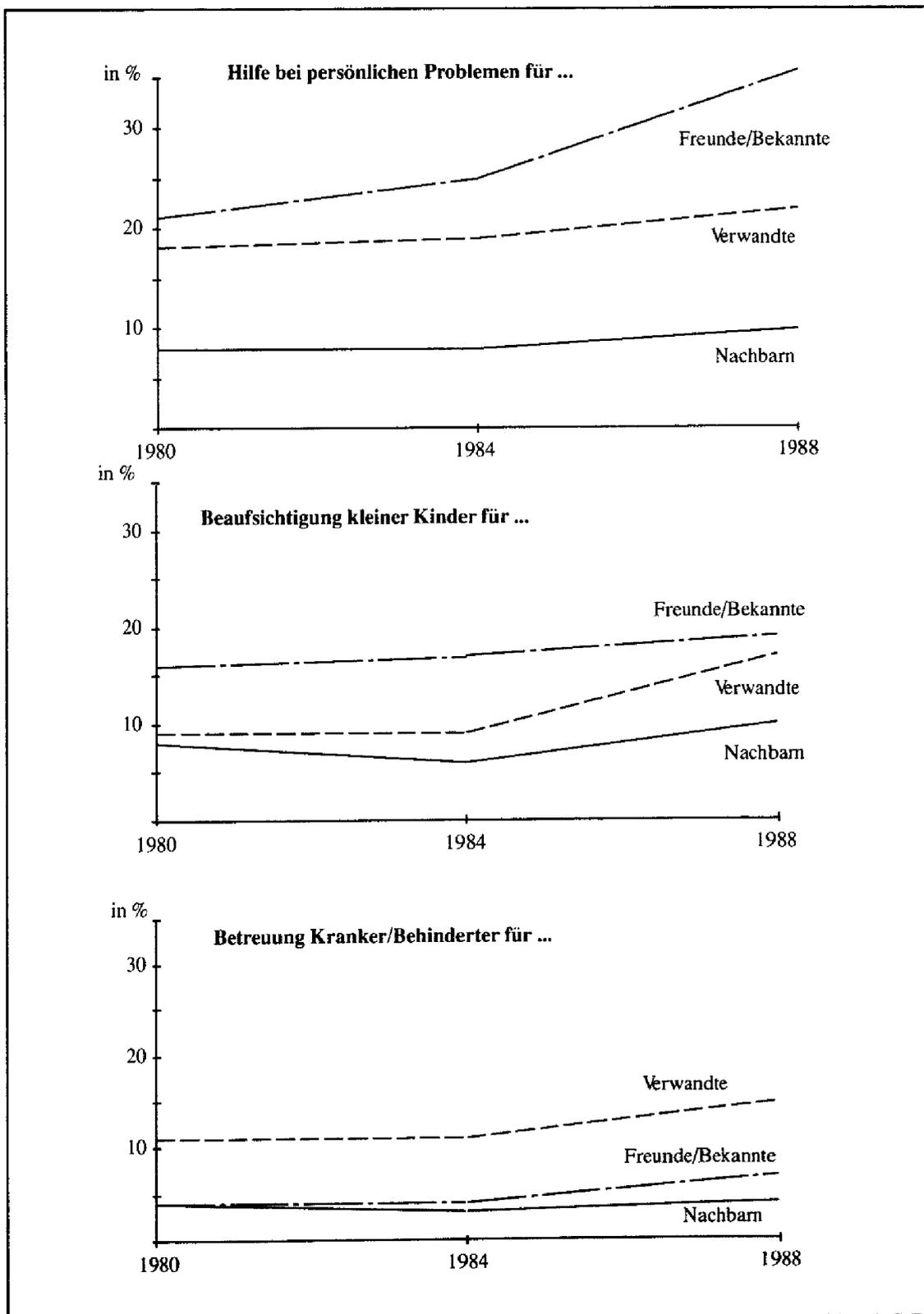
Innerhalb des gleichen Zeitraums sind Hilfen zwischen Verwandten in etwa auf gleichem Niveau geblieben. Nachbarliche Hilfen haben leicht zugenommen, und zwar bei der Gartenarbeit und der Betreuung kleiner Kinder. Damit scheint sich die relative Bedeutung der einzelnen Teilgruppen – Verwandte, Freunde, Nachbarn – als Unterstützungspotentiale etwas verschoben zu haben. Vor zehn Jahren galt noch, daß – bis auf die Hilfe bei persönlichen Problemen – die Verwandten fast durchweg und mit deutlichem Abstand die wichtigste Hilfeinstanz außerhalb des eigenen Haushalts waren. Mit dieser Eindeutigkeit läßt sich dies mittlerweile nicht mehr sagen. Freunde und Bekannte haben bei einigen Hilfen gleichgezogen (Wohnungsrenovierung, Beaufsichtigung kleiner Kinder) oder in ihrer Bedeutung die Verwandten sogar überflügelt (Umzugshilfe, Hilfe bei persönlichen

Abb. 2: Entwicklung güterbezogener Hilfeleistungen



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1980, 1984, 1988.

Abb. 3: Entwicklung ausgewählter persönlicher Hilfeleistungen



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1980, 1984, 1988.

Tab. 3: Entwicklung von Freundschaftsbeziehungen in verschiedenen Bevölkerungsgruppen

	„wirklich enge/r Freund/in“ vorhanden		
	1978	1984	1988
	in %		
Insgesamt	74	73	81
Männer	76	76	81
Frauen	72	72	81
Familienstand			
ledig	90	89	91
verheiratet	74	72	82
mit Kleinkindern	81	80	89
mit Schulkindern	77	76	85
verwitwet	67	66	68
geschieden	64	65	78
Subjektive Schichteinstufung			
Arbeiterschicht	63	63	71
Mittelschicht	78	78	85
obere Mittel-/Oberschicht	84	88	87
Schulabschluß			
Volksschule/ohne Abschluß	67	68	76
mittlere Reife	81	82	87
(Fach-)Abitur	86	88	91

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1984, 1988.

Problemen). Um Mißverständnisse zu vermeiden: Unterstützung innerhalb des Verwandtschaftssystems ist nicht seltener geworden, Hilfen unter Freunden sind vielmehr mittlerweile ähnlich häufig.

Am Stellenwert der Nachbarn hat sich dagegen nichts geändert. Sie liegen in ihrer Bedeutung weiterhin mit großem Abstand sowohl hinter Verwandten als auch Freunden und Bekannten. Nur in alltäglichen Dingen und bei bestimmten Personengruppen haben sie eine gewisse Bedeutung. Familien mit kleinen Kindern und ältere Menschen sind – vielleicht aufgrund ihrer vergleichsweise eingeschränkten Beweglichkeit – am ehesten in nachbarliche Hilfebeziehungen eingebunden.

Man sollte jedoch vorsichtig sein in der Einschätzung und Verallgemeinerung dieser Trends. Es gibt unter den Unterstützungsleistungen eine bemerkenswerte Ausnahme, bei der die Freundeshilfe nicht überproportional zugenommen hat: bei der Betreuung Kranker oder Behinderter. Bei dieser sozialpolitisch besonders wichtigen Form der informellen Hilfe blieb auch während der letzten Jahre die eindeutige Vorrangstellung verwandtschaftlichen Beistands bestehen.

*(Martin Diewald)*